Die Brieftasche.

Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Sonnabend — No. 43. — den 22. Oktober. 1831.

Erfindung des Strumpfwirkerstuhls.

Die Erfindung der Strickmaschine oder des Strumpfwirkerstuhls schreibt sich von einem sonderbaren Umstande her, von der unglücklichen Liebe des Erfinders, William Lee, der Landpfarrer zu Calverton in der Grafschaft Nottingham war. Dieser Prediger hatte seine Augen auf ein junges Mädchen in der Nachbarschaft geworfen, dem jedoch die Aufmerksamkeiten desselben, aus irgend einem Grunde, mißfällig waren, oder sie stellte sich vielmehr, wie man mit größerer Wahrscheinlichkeit vermuthet, blos unempfindlich, um die Stärke seiner Leidenschaft kennen zu lernen. Bei jedem Besuche, den er ihr machte, war sie immer fleißig mit Stricken beschäftigt, und schien seine Reden gar nicht zu bemerken, was sie so lange und so weit trieb, daß der Liebhaber endlich verdrießlich wurde und sich vornahm, seine Mußestunden von nun an, statt einem eigensinnigen Mädchen zu gefallen zu suchen, zur Ausdenkung einer Erfindung zu verwenden, welche ihre Lieblingsbeschäftigung, das Stricken, unnöthig mache. Lee war bei dieser neuen Beschäftigung so eifrig und fleißig, daß er alles außer derselben vergaß oder vernachlässigte, selbst sein Amt. Vergebens versuchte das Mädchen, seine Aufmerksamkeit wieder auf sich zu ziehen; sie mußte sich zu ihrem größten Leidwesen überzeugen, daß sie zu weit gegangen sey; denn alle seine Gedanken, alle seine Leidenschaften concentrirten sich auf seine Maschine, mit welcher er ein ungeheueres Vermögen zu erwerben hoffte. Um gar nicht gehindert zu werden, gab er endlich seine Pfarre ganz auf; nach einiger Zeit gelang es ihm, eine plumpe Maschine herzustellen, welche sein Jahrhundert anstaunte, und er bemühete sich nun den Lohn für seine lange Arbeit einzusammeln.

Er brachte seine Maschine nach London, um sie der Königin Elisabeth vorzustellen, und hoffte, ihren Beifall und den des ganzen Hofes zu erlangen. Obgleich von der mächtigen Verwendung des Lords Hunsdon und dessen Sohns, Sir Cary, unterstützt, weigerte sich doch Elisabeth, dem Erfinder Geld oder ein Monopol, oder ein Patent zu gewähren. Ihre Antwort soll ungefähr in folgenden Worten bestanden haben: „Mylord! ich liebe meine armen Unterthanen, die ihr Brod durch das Stricken verdienen, zu sehr, als daß ich mein Geld dazu hergeben sollte, eine Erfindung zu fördern, welche ihnen ihre Arbeit, ihren Verdienst entziehen und sie zu Bettlern machen würde. Hätte Hr. Lee eine Maschine erfunden, welche seidene Strümpfe verfertigte, so würde ich ihm vielleicht ein Privilegium gegeben haben, weil nur wenige meiner Unterthanen darunter gelitten haben würden. Ein ausschließliches Privilegium zur Verfertigung der Strümpfe für alle meine Unterthanen, ist zu viel für einen Einzigen.“

Obgleich seine Hoffnung fehlgeschlagen war, so verlor Lee doch den Muth noch nicht. Lord Hunsdon, wie dessen Sohn, Sir William Cary, wünschten durchaus seidene Strümpfe zu machen und ein Patent dafür zu erhalten, welches sie in Gesellschaft benutzen wollten, und sie entschlossen sich also, ihren Antrag wieder aufzunehmen. Vorher kam man aber überein, daß Lee Sir William lehren sollte, und als Jener Bürgschaft für seine Erfindung forderte, erbot sich Sir William, sein Lehrling zu werden, was angenommen wurde. So war also der erste Lehrling des ersten Strumpfwirkers ein Ritter, der älteste Sohn eines Lords aus königlichem Blute.

Lee erhielt jedoch so wenig Aufmunterung, daß er sich auf Anrathen Sully's, des damaligen französischen Gesandten in England, nach Frankreich begab. In Paris ward er von dem Herzoge (Sully) dem Könige, Heinrich dem Großen, vorgestellt, der ihn sehr gnädig aufnahm. Dieser Monarch, noch jetzt der Liebling der Franzosen, dachte damals auf die Demüthigung des Hauses Oesterreich und machte Vorbereitungen zu einem großen Feldzuge, als ihn der Mörder

Ravaillac des Lebens und Lee aller seiner Hoffnungen und Aussichten beraubte. Dies Unglück traf den scharfsinnigen Mann wie ein Blitzstrahl, und als er sich zu Sully begab und hörte, er habe alle seine Aemter aufgegeben und treffe Anstalten, sich auf seine Güter zurückzuziehen — da verließ ihn seine Charakerstärke und er ward die Beute der Schwermuth, welche ihn schon in London gepeinigt hatte. Allein, schutzlos, in einem fremden Lande, nach zwei und zwanzigjähriger Mühe, fing er schnell an zu kränkeln, schickte nach seinem Bruder in Rouen, starb aber, noch ehe dieser ankam, an gebrochenem Herzen — im Jahre 1610.

C h o l e r a.

Die Breslauer Zeitung enthält unter „Eingesandt" Folgendes: Verfasser dieser Zeilen, seit zehn Jahren praktischer Arzt, scheut sonst das öffentliche Anpreisen von Mitteln, zumal in Krankheiten, welche er noch nicht aus Erfahrung kennt. Bei der Cholera aber kann das Horazische nonum prematur in annum nicht in Anwendung kommen, und Wendts mit Geist und Herz abgefaßtes Sendschreiben veranlaßt Unterzeichneten, folgendes Ergebniß seiner Erfahrung öffentlich mitzutheilen. Wendt macht nämlich auf die dermatische Methode, bei Behandlung der Cholera-Kranken aufmerksam; diese Methode habe ich mit außerordentlichem Erfolge zweimal bei vomitus chronicus und zweimal bei sehr hohem Grade von cholera sporadica (welche, jetzt vorkommend, gewiß zum genus cholerae indicae gerechnet würden) angewandt. In den Cholera-Fällen, welche mit den heftigsten Wadenkrämpfen verbunden waren (Gastwirth P. und die 14jährige D. J.) leisteten Senfpflaster, warme Umschläge, Opium rc. nichts. Ich streute nun, nach Lemberts Vorschrift, in die von Serum entleerte durch ein vesicans hervorgebrachte Wunde ein Sechstel Gran Strychnin, und wiederholte dasselbe nach zwei Stunden. Gleich nach dem ersten Versuche ließen die Wadenkrämpfe an Heftigkeit nach, und nach dem zweiten Einstreuen ließen Brechen und Durchfall nach, die Hautwärme kehrte zurück, es stellte sich Ruhe und Schlaf ein, und die Kranken waren gerettet. Beim chronischen Erbrechen habe ich Morgens und Abends ein Sechstel Gran Morphium arcticum eingestreut. Jean Paul sagt irgendwo: Die Medizin ist eine Wissenschaft, worin mehr als in anderen der Genius und der Gelehrte ein untheilbares Gemeinwesen bilden müssen. Schlesiens Hauptstadt besitzt Aerzte, welche beide Requisite in sich vereinen; diese werden gewiß obige Bemerkungen nicht falsch aufnehmen, und nicht so deuten, als wollte Verfasser alle Cholera-Kranken auf obige Weise behandelt wissen. Qui bene distinguit, bene medetur. Zum Schluß noch Folgendes: die Missionaire der Jesuiten, welche in den entferntesten Ländern Asiens Christus Lehre verbreiteten, schützten sich gegen die Nachtheile des Temperatur-Wechsels durch das Tragen seidener Hemden. Sollte nicht den Bewohnern der Städte, in welchen die Cholera herrscht, das Tragen seidener Hemden anzurathen seyn?

Glogau, im Oktober 1831.

Dr. L. Lilienhain.

(Auszug aus einem Privatschreiben aus Berlin.) Im Umgange mit geistreichen Aerzten, mit vielen Vorstehern der bürgerlichen Schutzkommissionen, aus dem, was ich gelesen, gehört und zum Theil schon mit erlebt, habe ich mir ein Familien- und Hausgesetz zusammengestellt, dessen Quintessenz ich Ihnen hier in zwei Worten mittheile.

Des Morgens wird der Kaffee stärker, als sonst gemacht; auch die Kinder trinken davon, statt der sonst gewöhnlichen Milch. Zum zweiten Frühstück (was sonst bei uns nie statt fand) wird ein Schluck Portwein genommen. Außer Suppe und Fleisch kommt fast nichts auf den Tisch. Von Gemüse nur Kartoffeln, Reis und die trockenen Hülsenfrüchte. Kein Obst, kein Kuchen. Auch des Abends wird Suppe gegessen oder Thee getrunken, aber Niemand darf sich ganz satt essen. Alle, Mann, Weib, Kinder und Gesinde tragen wollene Leibbinden und halten sich sehr warm. Champagner und säuerliche Weine sind durchaus verbannt.

Das Hauslazareth besteht aus wollenen Decken und Mänteln, nebst einigen Flanell-Lappen und Bürsten zum Frottiren. Die Apotheke aus: a) einer großen Flasche Brennspiritus; b) eine ditto Kampherspiritus; c) etlichen Pfunden Camillen-, Krause-, Pfeffermünze-Thee's; d) einem Fläschchen Camillenöl; e) einer großen Flasche Pestessig zum Waschen; f) etwas Steinkohlentheer zum Räuchern.

So gerüstet erwarten wir den Feind, fest entschlossen, Jedem im Hause, der über Frost, Schwindel, Uebelkeit und Krampf klagt, dermaßen zuzusetzen, daß er Angstschweiß schwitzen muß. Das Einfachste und Beste bleibt immer das hier erfundene Dampfbad. Sie nehmen einen gewöhnlichen Rohrstuhl; unter diesen stellen Sie eine Obertasse, mit Kampherspiritus gefüllt, bedecken dieselbe mit einem eisernen Topf oder Kessel (unter welchen drei Stückchen Holz gelegt sind, damit die Flamme Luft behält), und nun setzen Sie sich auf den Stuhl in eine Decke gehüllt und lassen sich vom Fuß bis zum Hals mit Betten, Decken u. s. w. einpacken. Der verbrennende Kampherspiritus erzeugt binnen wenigen Minuten mehr Hitze, als Sie brauchen; und sobald Sie die Transpiration fühlen, wälzen Sie sich mit aller Emballage auf das (natürlich daneben stehende) Bett. Wer schwitzt, ist ge-

wöhnlich gerettet. Bei all' den erwähnten Proceduren ist nicht zu vergessen, daß so viel Thee und so heiß als möglich getrunken werden muß. — Alle meine Maaßregeln sind durch Königsberger Freunde approbirt, die sich theils ganz bewahrt, theils auch, von den ersten Symptomen befallen, gerettet haben.

Die neue Vulkan-Insel.

Die so unerwartet an der Südküste aufgetauchte Vulkan-Insel, schreibt man aus Palermo, hört bereits auf, hier der Gegenstand aller öffentlichen Gespräche und der Nachfragen der Neugierigen zu bilden. Hier sind im Allgemeinen der Kleinmuth und die Zaghaftigkeit groß, und die sonst stets rege Neugier und angeborene Raisonnierlust der Sizilianer bleibt gewiß immer unbefriedigt, wenn es Unternehmungen gilt, welche auch nur eine geringe körperliche Anstrengung fordern, oder bei denen man irgend eine Gefahr laufen könnte. Kein Neugieriger hat sich daher gefunden, welcher im Monat Julius es gewagt hätte den Vulkan in der Nähe zu betrachten, ungeachtet doch einige recht volkreiche Städtchen, wie Marsala, Sciacca und Girgenti, im Angesichte seiner Rauchsäule liegen. Im August endlich hat die Universität zu Catania den rühmlich bekannten und wolunterrichteten Professor der Naturgeschichte, Hrn. C. Gemellaro, hingesendet. Er hatte sich der neu entstandenen Insel am 4. Aug. genähert, doch ohne auf ihr landen zu können, und verweilte in ihrer Nähe mit Hülfe einer großen Barke etwa 8 Stunden lang. Er hat Zeichnungen und Ansichten von diesem Eilande und den Ausbrüchen entworfen. Den Ostrand des Kraters schätzte Herr Gemellaro damals zu 110 Fuß Meereshöhe. Merkwürdiger aber noch ist es, daß Hr. Gemellaro die Insel „Vulkan-Insel König Ferdinands II.“ (Isola volcanica di Ferdinando II.) genannt hat, doch hat er damals es noch nicht wissen können, daß sie 2 Tage früher von den Engländern nach allen Regeln in Besitz genommen und getauft worden. Man ist hier über die letztgenannte Thatsache sehr betreten, und die Censur hat deshalb selbst die Aufnahme des darauf Bezug habenden Artikels in den hiesigen Zeitungen verweigert, denn man fühlt wol, daß wenn auch gegenwärtig kein materieller Vortheil mit dem Besitze dieser Insel verknüpft ist, dennoch die Marine dieses Königreichs sich die Ehre der ersten Besitzergreifung nicht hätte rauben lassen sollen. Gegenwärtig scheinen die Ausbrüche der Insel entweder ganz aufgehört, oder doch sich sehr vermindert zu haben, daß man ohne Gefahr auf ihr landen kann.

Die schöne Engländerin.

Zu Canton in China mußte vor Kurzem eine schöne Engländerin, Namens Mrs. Bagnes, die Stadt und das Land auf Befehl des Vicekönigs binnen fünf Tagen verlassen. Das Schicksal dieser Dame ist vielleicht eines der wechselvollsten und abenteuerlichsten, welches — mit etwaniger Ausnahme der berühmten Lady Esther Stanhope, die bekanntlich auf fürstlichem Fuße in Arabien lebt — irgend eine unserer Zeitgenossinnen erlebt hat. Ihr Vater, der General S***, war Commandeur der Artillerie zu Gibraltar, wo sie unter dem Namen der „Julia des Felsens“ oder der „Felsen-Julie“, ihrer außerordentlich blendenden Schönheit halber, so weit und breit berühmt war, daß der Dey von Algier durch eine Deputation förmlich um ihre Hand anhalten und ihr mehrere Millionen Piaster als Brautschatz anbieten ließ, aber einen förmlichen Turandot-Korb erhielt. In China, wo sie vor einiger Zeit mit ihrem im Dienste der Compagnie befindlichen Gatten anlangte, und durch ihre noch immer hinreißende Schönheit die bedächtigsten Hong-Kaufleute und Mandarine in Enthusiasmus versetzte, soll ihre Verweisung durch die uralte Prophezeiung: „das himmlische Reich werde dereinst durch eine ausländische Schönheit zerstört“, veranlaßt worden seyn.

Die Galoppade.

Eine Zeitung London's vergleicht auf ziemlich paradoxe Weise die immer weiter schreitende Verbreitung der „deutschen“ Galoppade mit einer Epidemie. Dieser ungemein erhitzende und aufregende Tanz, welcher vor einem halben Jahrzehnt, ja vor vier Jahren noch (denn er wurde im Jahr 1828 zum ersten Mal in London auf einem Ball bei der Herzogin v. Devonshire getanzt) in der britischen Hauptstadt, wie in der französischen, gänzlich unbekannt war, habe nicht nur bereits die alten, seit undenklichen Zeiten in ihren Rechten ungekränkten, National- und Gesellschaftstänze Englands und Frankreichs, die Quadrillen und Anglaisen, fast ganz und gar verdrängt, und werde schon für ein unentbehrliches Stück der fashionablen Erziehung jeder Schönen in den abgelegensten Städten beider Länder gehalten, sondern er habe auch seinen Weg über das Weltmeer nach den Kolonien, und insbesondere nach den atlantischen Städten der Vereinigten Staaten gefunden.

Rosen-Tinktur.

Sie wird bereitet, wenn man die Blätter von unseren gemeinen Rosen (Centifolien) unzerdrückt in ein

Glas thut, und Weingeist (d. i. reinen Branntwein) darauf gießt, sodann verschließt und ruhig stehen läßt, bis man sie gebraucht. Diese Tinktur hält sich Jahre lang gut und gewährt ein angenehmes Riechmittel, statt des kostbaren Rosenöls. Einige Tropfen davon sind hinreichend, ein Zimmer mit Rosenduft anzufüllen, selbst zur Winterszeit. — Diese Rosen-Tinktur dient auch zum Färben. Weiße seidene Bänder damit getränkt, wieder getrocknet, und durch sehr verdünnte Salpetersäure (Scheidewasser, auf eine halbe Unze Wasser ein Tropfen) gezogen, nehmen eine schöne rosenrothe Farbe an, und nach Abspühlung und Trocknung derselben halten sie diese Farbe gut und beständig. Es läßt sich mit dieser unschädlichen Tinktur auch der Tischessig verschönern.

Buntes.

In London befindet sich ein Zimmerdekorateur, Namens Beaufort, welcher bei allen Meubles von dem Gesichtspunkte der Schönheit und Zweckmäßigkeit ausgeht. So z. B. hat derselbe Modelle zu Zimmeröfen verfertiget, welche in der warmen Jahreszeit nicht als bloße Wintermemento den Platz zwecklos einnehmen, sondern zu Aufsatzkästen für Gläser und Porzellan, für Silber- und Goldgefäße, oder als Kästen für Flötenuhren benutzt werden können, und einen sehr schönen Anblick gewähren.

In London bereitet man sich vor, ein großes Speckstakel-Melodrama unter dem Titel: „der Genius der Meere", auf die Bühne zu bringen. Colbert, der die Maschinen dazu macht, wird dem englischen Publikum im Schauspielhause zeigen, wie ein komplettes Kriegsschiff, in dessen Pulverkammer der Blitz schlägt, in die Luft fliegt. Auch läßt er einen Wald von natürlichen Bäumen in Brand gerathen. Wir erleben es wol noch, daß ein Maschinist einen Vulkan in Natura auf die Bühne bringt.

Ein Kunstgärtner zu Harlem hat in seinem Treibhause die Reseda-Pflanzen durch sorgfältige Behandlung und Ueberwinterung zu einer solchen Größe und Schönheit entwickelt, daß dieselben eine Aehnlichkeit mit kleinen Bäumen erlangt haben, und sich überdies durch einen besonders reichen Blüthenstand und durch einen feinen lieblichen Wolgeruch auszeichnen.

Um sich eine Vorstellung von der außerordentlichen Anzahl Gemälde zu machen, welche Tenier arbeitete, darf man sich nur seiner eigenen Worte erinnern: „daß man eine Gallerie von zwei Stunden Länge brauche, um alle seine Gemälde aufzuhängen."

Im nordamerikanischen Freistaate Pensylvanien wird es allmählich Mode, daß die Damen nicht blos Ohrringe, sondern auch kleine Ringe an den Nasenläppchen tragen.

Ein Blatt, das in Philadelphia erscheint, kündet die Ankunft der siamesischen, bekanntlich zusammengewachsenen Zwillingsbrüder in dieser Stadt wie folgt an: „Einer der siamesischen Zwillingsbrüder ist letzten Montag in Begleitung seines Bruders hier eingetroffen."

Witz und Scherz.

Aus Leipzig schreibt man: „In der letzten Messe mußten die Marktbuden in der Stadt herumlaufen, um Käufer zu suchen, da sich diese verliefen. Ein Strumpfwirker will von nun an jede Leipziger Messe besuchen, um ein Werk über die Einsamkeit zu schreiben. — Die Weinhändler machen große Geschäfte in rothen Farbewaaren, weil die Aerzte rothen Wein vorschreiben. Es ist ein „„Rathgeber vor, bei und nach dem Trinken"" erschienen. Jemand meinte: „Vor und während des Trinkens helf ich mir selbst; — was aber nach dem Trinken geschehen muß, möcht' ich wissen. Und da brauch' ich nur ein Drittel des Werkes."

(Deutsche Nationalität.) In der Leipziger Zeitung las man folgende Anzeige: „Ist es nicht eine Schande, daß man deutsche Stiefelwichse mit englischen Etiketten versieht, und als engl. Fabrikat anpreist! was doch Niemand glaubt. Auch Deutschland hat seine Wichse *). Ich habe zur Ehre der deutschen Nation eine Wichse erfunden, welche gegen jede sogenannte ausländische Stich hält, und lasse sie zu folgenden billigen Preisen 2c. Wer sein Vaterland liebt, wird dieser Wichse Gerechtigkeit widerfahren lassen."

Vor einem Branntwein-Laden zu Berlin hielten neulich zwei Träger mit einem Cholera-Kranken, der im Korbe lag. Sie riefen: „He, Wirthshaus! wir können nich weiter, bring he uns zweh Droppen vor die Cholera raus mit Morbus mengelirt!" — Da öffnete sich der Deckel des Korbes, und der Patient schrie: „Mir och Eenen!"

---

*) Bekommen. Etwa durch die Cholera?

Scherzräthsel.

1) Welcher Unterschied ist zwischen einer Pfeffergurke und ein Mal Eins ist Eins?

2) Welche Aehnlichkeit ist zwischen einem Lieferanten und einem Buchbinder?

Auflösung des Silbenräthsels im vorigen Stück.

Nachbar.